

2. Allgemeine geistige und moralische Charakteristik des Negers. *)

So unzutreffend der Europäer im Durchschnitt den Stand der materiellen Kultur des Negers beurteilt, so falsch pflegt er auch seine geistigen und moralischen Qualitäten zu bewerten. Daß der Neger sich regelmäßig wäscht, rasiert, frisirt, die Zähne putzt, seine Hütte täglich mehrmals kehrt und seine Dorfstraßen sauber hält, stellen sich die wenigsten vor. Daß der freie männliche Afrikaner im Durchschnitt fleißig seine Landwirtschaft betreibt, seinem Gewerbe obliegt, seinen Handel versieht, im Dienste der Gemeinde oder des Stammes der Kriegspflicht genügt, oder an der Beratung öffentlicher Angelegenheiten teilnimmt, daß er auch als Haupt einer Familie oder Sippe mit mancherlei Pflichten beladen ist, und daß es also zu den gedankenlos nachgeplapperten Fabeln gehört, wenn man ihm nachsagt, er stehle dem lieben Gott die Tage — das findet leider auch heutzutage noch wenig Gläubige. Ja selbst der Jagd liegt er selten zum bloßen Zeitvertreib ob; die Herbeischaffung von Fleisch für den Haushalt, von kostbarem Elfenbein zu Handelszwecken und dergl., also ein wirtschaftlicher Gesichtspunkt ist vielmehr auch hier der Beweggrund seines Handelns.

Aber der Zweifel wird zum hartnäckigen Unglauben, wenn man dem Neger geistige Fähigkeiten, eine vernünftige Sprache, zarte Regungen der Seele und moralische Urteilsfähigkeit zuschreibt. Und der Unglaube weicht der Enttäuschung, wenn der hochgebildete Kultur-mensch erleben muß, daß der Neger ihn z. B. geringen Feingefühls zeugt, weil er rohes Fleisch und rohe Eier esse, die der Neger gewöhnlich verschmäht.

Es ist sonderbar, wie sehr durch den Rassengegensatz das klare Urteil getrübt wird. Ich gestehe meinerseits, daß ich mir immer erst innerlich einen Ruck geben muß, um mich nicht von der natürlichen, körperlichen und seelischen Abneigung gegen Angehörige anderer Rassen in der objektiven Beurteilung derselben beeinflussen zu lassen. Und so wird es wohl jedem ergehen. Es steckt uns im Blute, unsere eigene Rasse höher zu stellen als andere. Und gerade den Negern gegenüber hat unser Rassenhochmut so üppige Blüten getrieben, daß sie heute noch sogar um ihre Anerkennung als Zugehörige des genus homo weiten Kreisen gegenüber zu ringen haben.

Seitdem aber die vergleichende Anatomie ergeben hat, daß prinzipielle Unterschiede zwischen dem Bau des Negerkörpers und des Kaukasiers nicht bestehen und daß die Abweichungen der Hautfarbe, der Schädel- und Gesichtsbildung, des Kopshaares usw. von untergeordneter Bedeutung sind und die Zugehörigkeit der Neger zum genus homo nicht in Frage stellen können, seitdem pflegt man sich darauf zurückzuziehen, daß sie wenigstens in geistiger und sitt-

*) Aus: Deutsch-Kamerun. Wie es ist und was es verspricht. Historisch, geographisch, politisch, wirtschaftlich dargestellt von A. Seidel. Verlag von G. J. Meidinger, Berlin, 1906.

licher Beziehung unendlich viel tiefer unter uns ständen. Auch das ist nicht der Fall.

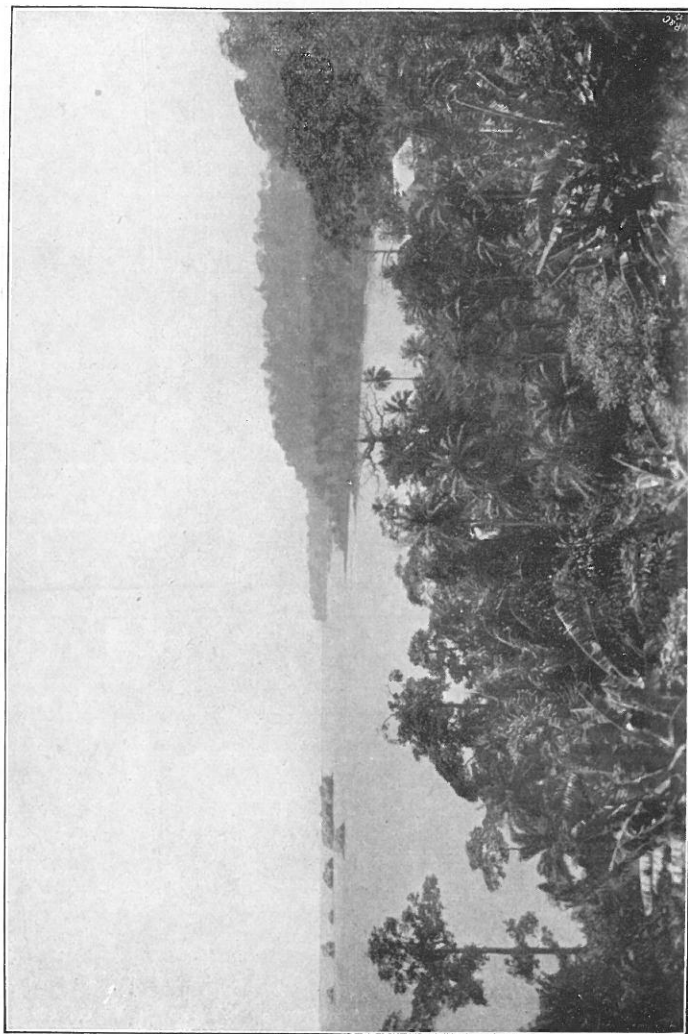
Wenn nichts im Intellekt ist, was nicht durch das Medium der Sinne hineingelangt wäre, so hat der Neger a priori sogar einen größeren Anspruch auf Reichhaltigkeit und Klarheit der Anschauung als wir, denn seine Sinneswerkzeuge pflegen im allgemeinen infolge seiner ganzen Lebensführung schärfer zu sein als die unsrigen. Dies gilt besonders vom Gesicht und Gehör. Bei oberflächlicher Betrachtung scheint es zwar, als ob das Farbenunterscheidungsvermögen schwächer bei ihm entwickelt wäre. Man findet nämlich in ihren Sprachen öfters, daß Schwarz (oder „Dunkel“) und Blau mit demselben Worte bezeichnet werden, ebenso Rot und Braun, sowie Gelb, Grün und Weiß. So bei den Bali. Die Duala haben einen besonderen Ausdruck für Weiß (eigentlich: rein), einen anderen für Schwarz, Dunkel, Blau, Braun und Grün, einen weiteren für Grau und schließlich einen für Rot, Gelb (und reif). Die Haussa aber unterscheiden schon Weiß, Schloßweiß, Schwarz, Grau, Rot, Rötlich, Hochrot, Gelb, Grün (= unreif) und Blau durch besondere Ausdrücke. Schon hieraus ersieht man, daß es sich nicht um eine generelle Unvollkommenheit der Negerrasse handeln kann. Dies wird zur Gewißheit, wenn man z. B. die Farbenbezeichnungen der Suaheli in Ostafrika zum Vergleich heranzieht. Echte Farbenbezeichnungen von Bantu-Ursprung sind hier allerdings auch nur eupe (weiß), eusi (schwarz) und ekundu (rot). Aber die Leute unterscheiden tatsächlich auch andere Farben, nur bezeichnen sie sie durch Vergleiche wie aschfarben, himmelfarben, meerfarbig, indigofarbig, frischblattfarbig, goldfarbig, bohnen-suppenfarbig, kaffee-farben, orangefarben, fahnenstofffarbig (= purpurrot) usw.

Hieraus geht ganz klar hervor, daß dieser angebliche Mangel, der sich auch bei anderen Rassen (z. B. in der Südsee) findet, nicht auf eine körperliche oder geistige Unvollkommenheit, sondern lediglich auf eine Armut der Sprache an speziellen Farbenbezeichnungen zurückzuführen ist. Und das letztere hat wieder einfach seinen Grund darin, daß eine Notwendigkeit zu besonders eingehender Differenzierung der Farbe durch die Sprache dem Neger für die meisten Fälle des gewöhnlichen Lebens nicht vorzuliegen scheint. Wenn er will, kann er sagen, er wünsche ein kaffeefarbenes Tuch und drückt sich damit noch genauer aus, als wenn er mit einem besonderen Farbenwort, wie wir es haben, ein „braunes“ forderte. Wenn es aber auf die Farbe so genau nicht ankommt, ist es ziemlich gleichgültig, ob er „dunkel“ oder etwas genauer, „braun“ sagt.

Die Sache liegt also so, daß die Neger die Farben an sich genau so gut unterscheiden wie wir, daß aber ihre Sprachen nur einige (gewöhnlich drei oder vier) allgemeine Farbenbezeichnungen besitzen, die jede für sich, umfassender sind als die unsrigen, daneben aber eine Fülle, durch Vergleichen gewonnener spezieller Ausdrücke, durch welche jenen allgemeinen Bezeichnungen ebenso genau differenziert werden können wie bei uns. Das Gebiet der Farben ist also

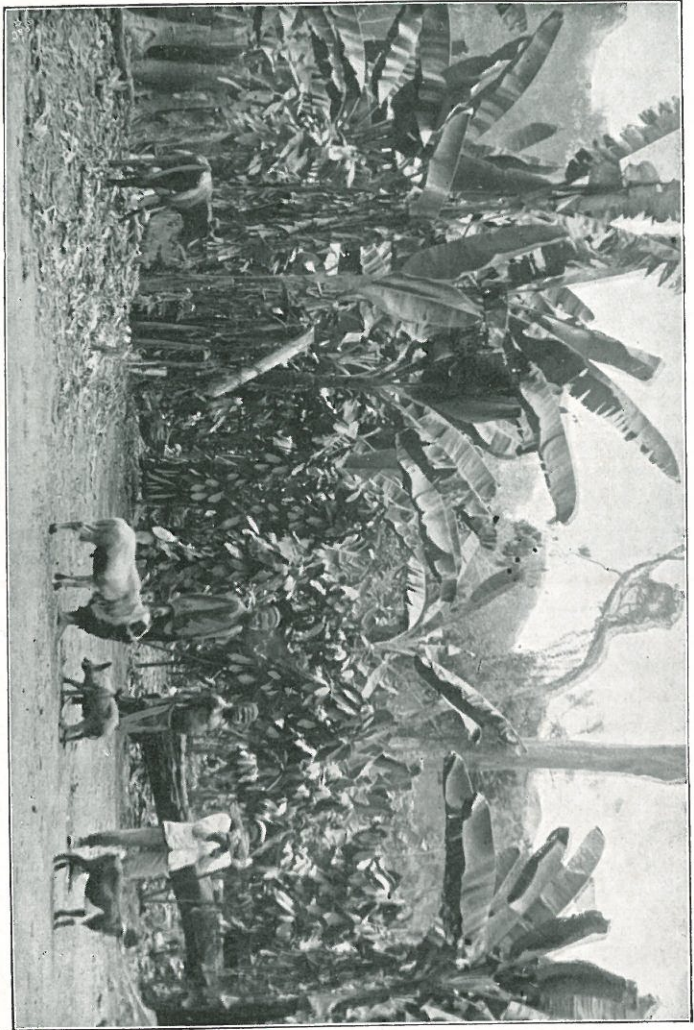
sprachlich anders eingeteilt wie bei uns; dies schadet aber, wenn es darauf ankommt, weder der Genauigkeit der Bezeichnung, noch läßt es einen ungünstigen Rückschluß auf die geistigen Fähigkeiten des Negers zu.

Wie seine Sprache ausweist, bildet der Neger so gut wie wir aus Anschauungen Vorstellungen und Begriffe und benennt die letzteren zum Zweck der gegenseitigen Verständigung mit bestimmten Wörtern. Aus den Vorstellungen eines Baobab, einer Delpalme und einer Dornakazie abstrahiert z. B. der Duala-Mann wie wir den allgemeinen Begriff des „Baumes“ und bezeichnet ihn mit dem Ausdrucke bwele. Die Elemente des Denkens vermag er also in völlig analoger Weise zu bilden. Dabei zeigen sich freilich nach zwei Seiten hin Abweichungen. Als ein Mensch, der weniger mit Büchern, sondern ausschließlich unmittelbar mit der Natur verkehrt, sind seine Vorstellungen durch reiche Anschauung genährt, lebendiger und inhaltvoller als gemeinhin bei uns. Ferner liebt der Neger das Konkrete, Sinnliche; abstrakte Begriffe vermeidet er nach Möglichkeit und verdeutlicht sie lieber durch ein lebendiges, der Anschauung entnommenes Bild. Daher ist er auch in der Bildung ganz allgemeiner Begriffe minder weit vorgeschritten. Einen Begriff z. B. wie „Säugetiere“, der nur durch vergleichende Naturbetrachtung, d. h. auf wissenschaftlichem Wege gefunden werden kann und auch nur wissenschaftlichen Wert hat, wird man in den Negersprachen vergeblich suchen. Aber es wäre verfehlt, daraus schließen zu wollen, daß der Neger nicht bei steigender Kultur fähig wäre, ihn zu bilden. Ja man darf nicht einmal immer annehmen, daß dem Neger ein Begriff unbekannt sei, weil man kein besonderes Wort dafür in seiner Sprache findet. Dies gilt besonders von abstrakten Begriffen, wie z. B. „Gerechtigkeit“. Der Neger kann wohl ausdrücken, daß ein Richter oder ein Rechtsurteil gerecht oder ungerecht seien, der Begriff der Gerechtigkeit ist ihm also geläufig. Aber wenn er ihn sprachlich ausdrücken will, so fehlt ihm (z. B. im Duala) ein entsprechendes Substantiv, er muß vielmehr des verbalen Ausdrucks teme na sim (gerade sein — gerecht sein) bedienen. Man kann aber doch deshalb nicht etwa sagen, daß ihm der Begriff der Gerechtigkeit fehle. Auch sind uns die Negersprachen noch viel zu wenig bekannt, als daß man schon heute immer sagen könnte, für diesen oder jenen unserer Begriffe hätten sie keinen besonderen Ausdruck entwickelt. Ich entsinne mich z. B., wie lange die Missionare bei den Waschambala in Deutsch-Ostafrika nach einem entsprechenden Worte für „Schmeichelei“ gesucht haben. Obwohl die Sache selbst den Eingeborenen sehr wohl bekannt war, schien sie nur durch die viel allgemeinere Bezeichnung für „Lob“ ausgedrückt werden zu können. Schließlich führte ein Zufall zur Entdeckung des richtigen Ausdrucks makuta ya midomo, ein Bild, das eigentlich „Lippenöl“ oder „Lippenfett“ bedeutet und lebhaft an die familiäre Wendung des Deutschen erinnert, „jemandem Honig ums Maul schmieren“.



Die Umbas-Bai mit den Piraten-Inseln.

(Aus : Seidel : Deutsch-Kamerun.)



Kaustiere der Baloffi-Deute. Im Hintergrunde Bananen und Saka.

(Aus: Seidel: Deutsch-Samerun).

Auch wir können ja schließlich alles Geistige nur unter einem Bilde sagen. „Lesen“ bedeutet ursprünglich nichts anderes als „aussammeln“ wie in „Mehren lesen“. Aber unsere Sprache hat wie unser Stamm eine erheblich längere Geschichte, und was einst in früheren Sprachperioden noch ein von allen verstandener bildlicher Ausdruck gewesen, scheint uns heute, wo die Erinnerung an das Bild verwischt ist, eine ganz einfache und ursprüngliche Bezeichnung zu sein, wie „Geist“, „Seele“ usw. Wir sprechen deshalb abstrakter als der Neger, bei dem die Bilder noch meist lebendig und klar bewußt sind. So sagt der Duala „ich werde kühl“ statt „ich tröste mich“, oder „ich bin gefallen“ statt „ich habe mich geirrt“, oder „ich weiß Anschläge“ für „ich habe Erfahrung“. Auch von einem wilden Tiere, das zahm wird, sagt er „es wird kühl“. „Der Schlaf hat mich ergriffen“, sagt er, wenn er müde wird. Wird er von Mitleid erfaßt, so drückt er das durch die Wendung „Mitleid berührt mir das Herz“. Von einem „empfindlichen“ Menschen sagt er „sein Herz ist schwach“ usw. usw.

Auch geistige und seelische Vorgänge können so, wo ein besonderer Ausdruck fehlt, völlig ausreichend durch Bilder verdeutlicht werden, und die Redeweise des Negers gewinnt dadurch an Kraft und sinnlicher Fülle. Andererseits ist es aber ein entschiedener Mangel, daß — angesichts einer Fülle von konkreten Einzelbenennungen — z. B. im Duala Wörter für die Gattungsnahmen „Pflanze“, „Affe“, „Metall“ u. dergl. gänzlich fehlen. Der Neger drückt sich eben konkreter aus und redet im einzelnen Falle etwa von einem Baum oder noch genauer, einer Delpalme, von einer Meerfahne oder einem Pavian, von Eisen oder Messing. Zu allgemeinen Bemerkungen neigt er wenig; der niedrige Stand seiner Kultur gibt dazu wenig Veranlassung. Und will er wirklich einmal das ganze Pflanzenreich zum Gegenstand einer naturphilosophischen Betrachtung machen, so sagt er einfach „alle Bäume und alle Kräuter“.

Seine Begriffe fügt der Neger nun ferner ganz wie wir zu Gedanken und Urteilen zusammen. Er sagt von einem Subjekt eine Eigenschaft oder eine Handlung aus, er bezieht die Handlung des Subjektes auf ein direktes oder indirektes Subjekt, er macht ein Urteil von einem anderen abhängig und zieht aus den Prämissen richtige Schlüsse. Können wir dem Neger danach noch im Ernst das Zeugnis verweigern, daß er auch nach dem Wesen seines Geistes zu uns gehört?

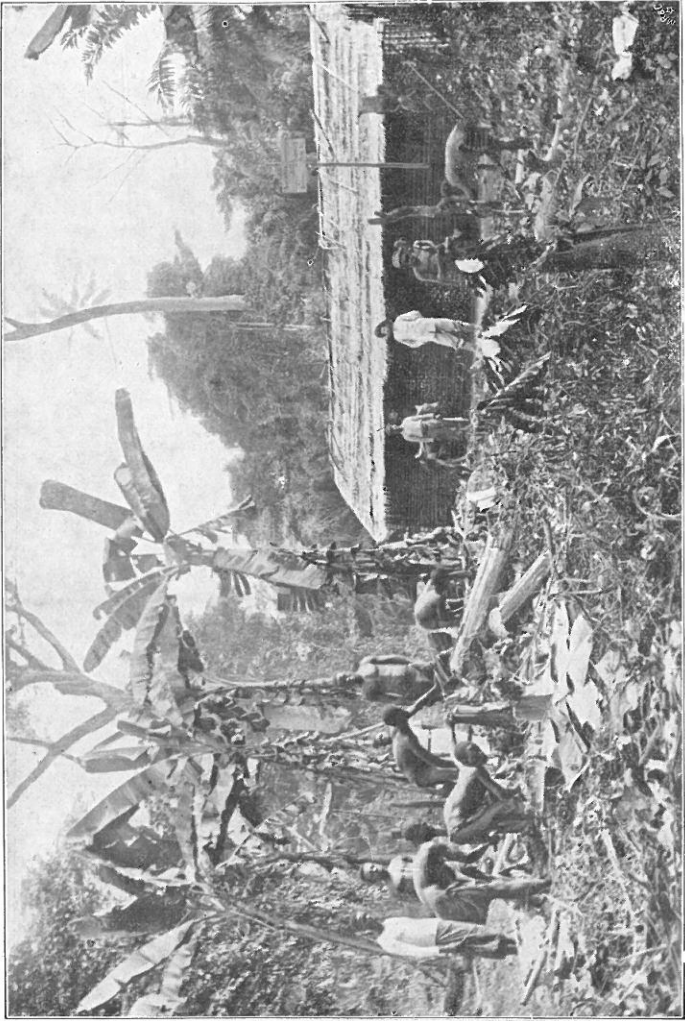
Aber ist er vielleicht dem Grade nach von uns geistig verschieden? Und hat er keine Aussicht, den Abstand einst auszufüllen? Ich bestreite das ganz entschieden. Allerdings ist der Neger meist noch wenig kultiviert, sein Gesichtskreis daher beschränkt und sein Geistesleben arm. Aber es steht keinesfalls schlimmer mit ihm als mit unserem Landvolk vor der Einführung der Schul- und Militärpflicht. Und was seine Bildungsfähigkeit anlangt, so bezeugen europäische Schul- und Exerziermeister in Afrika, daß die Kinder und die jungen Leute im Durchschnitt sich ebenso anständig erweisen

und es zu genau so guten Leistungen bringen wie bei uns. Das Formale der Bildung, Lesen, Schreiben, Rechnen und besonders fremde Sprachen bemeistern sie erstaunlich schnell, und besonders in letzterer Beziehung schlagen sie die meisten Europäer. Dazu sind sie lernbegierig, weil sie einsehen, daß die in den Schulen erworbenen Kenntnisse ihnen praktischen Nutzen bringen. Die für sie errichteten Schulen vermögen nirgends die Menge der um Unterricht Nachsuchenden zu fassen, und wie oben erwähnt, haben sogar eingeborene Häuptlinge selbst bereits Schulen eingerichtet.

Wer sich jemals Mühe gegeben hat, dem Geistesleben der Neger näher nachzuspüren, der wird meiner Ansicht beistimmen, daß ihre Fähigkeiten im Durchschnitt denen unserer Volkskreise in keiner Weise nachstehen, und daß auch außergewöhnliche Intelligenzen nicht seltener unter ihnen sind als unter uns. Was unter dem Einfluß einer vernünftigen und allmählichen Erziehung zur Kultur aus dieser zähen und lebenskräftigen Rasse sich machen läßt, ist noch gar nicht abzusehen, läßt sich aber aus der Betrachtung einzelner Beispiele schließen. Die Lehrer der Regierungsschulen haben bereits eingeborene Hilfskräfte herangebildet, die sich gut bewähren, und den Missionaren stehen vielfach außerordentlich tüchtige Helfer aus dem Volke selbst zur Seite, unter dem sie wirken.

Überall, wo hamitisches Blut sich dem Negerblut beige-mischt hat, erscheint die Kulturfähigkeit der Mischlinge noch gesteigert, und wo der Islam eingezogen ist, da zeigen sich überall schon Ansätze zu höherer Kultur. Ganz Adamaua, besonders aber die Haussastaaten des Südens, sind dafür ein sprechender Beweis. Sie zeigen aber gleichzeitig — eine Erfahrung, die man auch sonst in Afrika macht —, daß der reine Bantuneger aus sich heraus eine eigene Kultur zu entwickeln nicht imstande gewesen ist. Überall wo sie angefangen hat, Wurzel zu schlagen, ist sie von außen zu ihm gekommen. Ob dies mit einem Mangel seiner geistigen Begabung zusammenhängt, vermag ich bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse nicht zu entscheiden, bezweifle es aber. Auch wir Germanen haben ja die Grundlagen unserer Kultur von anderen empfangen und dünken uns deshalb nicht geringer. Daß aber fremde Kultur dem Afrikaner bisher keine kräftigeren Impulse gegeben hat, erklärt sich leicht aus der schwierigen Zugänglichkeit des weniger gegliederten Kontinents. Wir haben ja oben gesehen, wie erst vor wenigen Jahren die ersten Europäer Kamerun durchzogen haben, und auch heute sind weite Strecken des Schutzgebietes im Waldrand wie im Innern noch von keines Weißen Fuß betreten worden.

Schwieriger ist es schon, über die nationalen Charaktereigenschaften des Afrikaners und der Eingeborenen unseres Schutzgebietes im besonderen ins Klare zu kommen. Ueberhaupt ist es ein mißliches Ding um den Begriff des Volkscharakters. Streng genommen sollte er ein Durchschnitt aller Individualcharaktere sein und wäre also nur festzustellen, wenn man diese insgesamt genau kennt. Das



Anlage einer Plantage.
(Aus: Seidel: Deutsch-Kamerun.)



Ein Baumwollbaum.
(Aus: Seidel: Deutsch-Kamerun).

ist natürlich eine unlösbare Aufgabe. Wie unendlich schwer ist es schon, über den wahren Charakter eines einzigen Menschen ins reine zu kommen, geschweige denn einer größeren Anzahl! Alle Urteile auf diesem Gebiete leiden daher — abgesehen von den Fehlern der Beobachtung selbst — mehr oder weniger an dem Mangel der Generalisierung auf Grund unverhältnismäßig geringen Beobachtungsmaterials, sind also außerordentlich ansechtbar. Hat man es wenigstens mit einem Kulturvolk zu tun, so darf man hoffen, den Nationalcharakter in seiner Geschichte, seinen Staatseinrichtungen, seiner Literatur, Kunst und Wissenschaft, seinem Recht und seiner öffentlichen Moral wiedergepiegelt zu finden, obwohl auch diese Quelle nur mit der allergrößten Vorsicht benutzt werden darf. Aber bei einem Volke ohne Kultur fallen auch diese Hilfsmittel zum größten Teil fort.

Auf die Urteile von Reisenden, die flüchtig das Land durchziehen, ist daher gar nichts zu geben. Bessere Gelegenheit zu einschlägigen Beobachtungen haben schon Beamte, wenn sie längere Zeit an ein und demselben Orte tätig sind, und wenn sie die Sprache der Eingeborenen genau kennen, was meist nicht der Fall ist. Am meisten Vertrauen verdienen noch die Ansichten verständiger Missionare. Sonst bleiben uns zur Erforschung des Volkscharakters unserer Afrikaner nur ihre Rechtsgewohnheiten und ihre Märchen, Fabeln und Sprichwörter, obwohl letztere auch eine sehr trügerische Quelle bilden. Ihr Gewohnheitsrecht wiederum ist bisher nur wenig erforscht. So tasten wir denn ziemlich im Dunkeln, und alle unsere auf Grund der vorhandenen Beobachtungen abgegebenen Urteile haben nur einen sehr problematischen Wert.

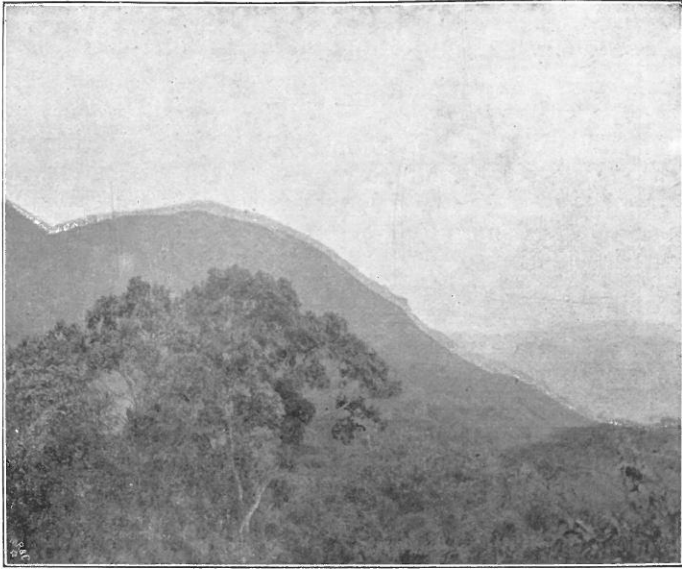
Der Grundzug der menschlichen Natur ist Egoismus, und davon wird der Neger keine Ausnahme machen. Die Notwendigkeiten des Familien- und des darauf gegründeten sozialen Lebens führen aber zu einer Reihe von sittlichen Forderungen, denen auch der Afrikaner sich nicht entziehen kann. Er gehorcht der Obrigkeit, respektiert die Rechtsanschauungen seines Volkes, fügt sich den Anordnungen des Familien- oder Sippenhauptes und achtet fremdes Leben und Eigentum. Insofern wandelt er ganz in den Spuren eines gesitteten deutschen Staatsbürgers. Leider haben wir aber keine Kriminalstatistik, aus der ersichtlich wäre, wie weit diese von ihm in der Theorie bezw. unter dem Zwange der Staatsgewalt anerkannten sittlichen Forderungen von ihm in der Praxis befolgt werden. Zwar ist in dem amtlichen Jahresberichte für 1903/4 zu lesen, daß in jenem Zeitraum 1417 Strafurteile gegen Eingeborene in den für die amtliche Jurisdiktion erreichbaren Teilen Kameruns erlassen worden seien. Davon entfallen die meisten auf Verbrechen und Vergehen gegen das Vermögen (645) und gegen die Person (267) d. h. wider die Sittlichkeit, das Leben, die persönliche Freiheit usw. Aber wir erfahren nicht, auf welchen Bruchteil der Gesamtbevölkerung diese Urteile entfallen, und daher ist auch diese Angabe leider für unser Thema wertlos.

Verlassen wir aber den Boden der staatlichen Zwangstugend (auf die wir weiter unten zurückkommen) und betreten wir das Gebiet der freien Sittlichkeit — obwohl beide hier natürlich noch weniger scharf abgegrenzt werden können als bei uns —, so finden wir alle Tugenden und Laster, die auch in unserem Sittenkoder verzeichnet stehen, ohne daß es möglich wäre, von der einen oder der anderen Kategorie gewisse Eigentümlichkeiten dem Neger speziell aufs Konto zu setzen. Ich habe in meinem Lehrbuch der Duala-Sprache auf S. 77 bis 80 die Ausdrücke der Eingeborenen zusammengestellt, die sich auf die Moral beziehen. Wir erfahren daraus, daß ein Unterschied zwischen Gut und Böse gemacht, daß nicht nur Gesetz und Brauch, sondern auch das „Herz“ (d. h. das Gewissen) als Sittenrichter anerkannt wird, daß man sich des begangenen Unrechts schämt, und daß man den guten oder bösen Charakter für angeboren hält. Von Tugenden werden Mitleid, Geduld, Hilfsbereitschaft, Gehorsam, Bescheidenheit, Vorsicht, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Sparsamkeit, Fleiß, Dankbarkeit, Mut, Pünktlichkeit und Sauberkeit gerühmt, an Lastern und Untugenden Hartherzigkeit, Grausamkeit, Neid, Hochmut, Eitelkeit, Unehrllichkeit, Lüge, Ungehorsam, Frechheit, Händelsucht, Verschwendung, Faulheit, Feigheit, Empfindlichkeit, Verrat, Verleumdung, Geiz, Gierigkeit, Ehebruch und Trunksucht gebrandmarkt.

Nun, ich meine, mit diesem Programm könnte man auch vom christlichen Standpunkte vollständig einverstanden sein, wenn es auch natürlich ganz sicher ist, daß das durchschnittliche Verhalten der Einzelnen hinter dieser idealen Forderung meist weit zurückbleibt. Das ist ja aber doch auch bei uns nicht anders.

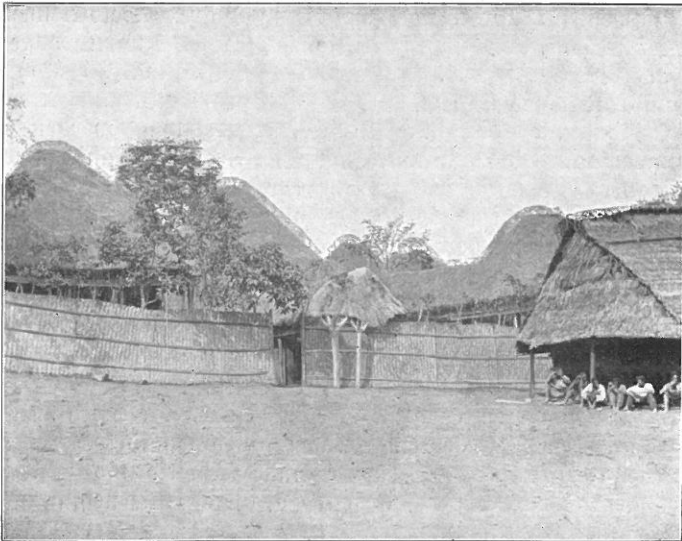
Von den genannten Tugenden wird, soweit ich sehe, keine einzige dem Neger von allen Beobachtern einstimmig in besonderem Maße zugeschrieben; dagegen sind fast alle darin einig, daß er maßlos eitel, lügnerrisch, gierig und faul sei. Was es mit der Faulheit auf sich hat — man bedenke, daß Klima, natürlicher Reichtum des Landes und Bedürfnislosigkeit nicht gerade zu übermäßiger Arbeit einladen —, wird einem klar, wenn man die zahllosen Farmen der Eingeborenen, ihre reinlichen Dörfer, ihre gewerblichen Betriebe und dergl. zu Gesicht bekommt. Im Essen sind sie freilich recht unmäßig, aber unsere zahllosen Wirtshäuser sind auch keine Tempel der Mäßigkeit. Eitel sind sie sicher in hohem Grade, aber kaum mehr als unsere Modedamen. Und was das Lügen anlangt, so sollte man nicht vergessen, daß sie den Europäern gegenüber aus guten Gründen stets mißtrauisch und sozusagen im Kriegszustande sind. Und wieviel mag auch von dieser Beschuldigung wieder auf das Konto der Mißverständnisse infolge mangelhafter Sprachkenntnis der Europäer zu setzen sein!

Alles in allem haben wir wohl kaum einen Grund, in sittlicher Beziehung auf den Neger herabzusehen. Auch seine andersartige Auffassung der geschlechtlichen Verhältnisse, wie wir sie oben dargelegt haben, kann an diesem Urteil nichts ändern. Unsere Einehe ist in den meisten Fällen auch nichts anderes als eine feinere Art der Prostitution, von allem anderen ganz zu schweigen.



Das Randgebirge in Nordwest-Kamerun.

(Aus: Seidel, Deutsch-Kamerun).



Das Hauptdorf der Bali.

(Aus: Seidel, Deutsch-Kamerun).